

Inklusion: the next level – Oder: das Projekt «écolsiv»

Ein Besuch beim Diplomlehrgang für Assistenz mit pädagogischem Profil am Institut Unterstrass, Zürich.

Das «Unterstrass» liegt an der Seminarstrasse im Kreis 6 der Stadt Zürich. Ganz in der Nähe vom Schaffhauserplatz zwischen einer Reihe von älteren Stadthäusern. Solche mit kleinen Vorgärten, in denen Elektrowelos mit Kindersitzen oder -anhängern stehen. Von dort aus blickt man aus einiger Entfernung auf die City und ihre hochstrebenden Gebäude. Die Adresse erinnert noch an die Zeit vor der Fachhochschulreform, als das heutige Institut Unterstrass noch ein evangelisches Lehrerseminar war. Die Seminare sind aufgelöst worden und das Unterstrass wurde zum Institut unter dem Dach der PHZH. Aber noch immer weht hier ein besonderer Geist.

Es ist um 13.00 Uhr. Ich laufe dem Institutsleiter Matthias Gubler im Treppenhaus in die Arme. Als Fremder falle ich sofort auf. In dem Gebäude kennt jeder jeden. Ah, ich sei der Besuch, er habe gleich Zeit für mich, ich solle doch «fängs» nach oben zu seinem Büro, er komme in zwei Minuten nach, ob ich einen Kaffee wolle. Matthias – das Du wird mir noch auf der Treppe angeboten – spricht ein schnelles und lebendiges Züridütsch. Ich fühle mich sofort willkommen. Auf dem Weg in den zweiten Stock begrüsst mich ein junger Mann mit theatralischer Geste. Er trägt einen flamme roten Vollbart, eine Mappe, welche ihn als Student des Hauses ausweist und ausserdem die Gesichtszüge eines Menschen mit Down Syndrom.

Ja, das mit dem besonderen Geist höre er «no öppe». Das liege sicher in erster Linie an ihrer Grösse. Pro Jahrgang, erklärt Matthias Gubler, werden am Institut Unterstrass 24 Kindergarten-Unterstufenlehrpersonen und 24 Primarlehrkräfte ausgebildet, dazu kommen noch 24 Quereinsteigerinnen und -einsteiger auf der Primarstufe. Keine Oberstufe. Wären alle Studierenden im Haus, so kämen gut 200 Personen zusammen. Sechs unter ihnen sind der Grund meines Besuchs. Seit 2017 läuft am Institut Unterstrass unter dem Namen «Projekt écolsiv» der Diplomlehrgang für Assistenz mit pädagogischem Profil. Diesen durchlaufen Studierende mit kognitiven Beeinträchtigungen. Gegenwärtig steht ein

Studierender dieses Lehrgangs im letzten Studienjahr, zwei im zweiten und drei haben soeben mit der Ausbildung begonnen.

Das Unterstrass blickt auf eine 150-jährige Geschichte zurück. Die pietistischen Werte der Gründerzeit prägen noch heute in zeitgemässer Weise den Studienalltag. Im Leitbild werden sie zusammengefasst: «Achtung vor dem Menschen, Solidarität, Förderung von Gerechtigkeit und Frieden, Bewahrung der Schöpfung». In ihrer Kleinheit hat sich das Unterstrass seit je als Ort der Innovation verstanden. Der Vorteil einer überschaubaren Grösse liegt insbesondere in entsprechend kurzen Entscheidungswegen. Das prädestiniert das Unterstrass als «Laborschule», welche die grossen Hochschulen befruchten kann. So hatten in der Vergangenheit etliche Erneuerungen der Lehrerbildung ihren Ursprung im Unterstrass: in den 40er-Jahren die Einführung von Studienwochen, das Lernvikariat für Seminaristen, das Migrantenförderprogramm ChagALL und Ähnliches.

Am Anfang des aktuellen Projekts «écolsiv¹» stand denn auch der Dialog mit den Studierenden, erzählt Matthias Gubler. «Umgang mit Vielfalt», «Heterogenität» sind immer schon Schwerpunkte in der Lehrerbildung am Unterstrass gewesen. «Von der grundsätzlichen Haltung her möchten wir Schule als einen Lernort für alle Kinder sehen. Schlussendlich heisst das «Inklusion». Da versuchen wir natürlich auch, die Studierenden darauf vorzubereiten, dass sie mit allen Kindern und deren unterschiedlichen Bedürfnissen lernen können. Irgendwann haben wir uns von den Studierenden allerdings die Bemerkung gefallen lassen müssen, das sei ja gut und recht, dass sie sich hier mit Inklusion auseinandersetzen müssten und dass sie auch behinderte SuS einbeziehen sollen und alles. Aber nachher, wenn die Schule fertig sei, gehe es ja sowieso nicht mehr weiter mit der Inklusion. Ausserdem kam der Vorwurf, hier bei uns am Institut sei es ja auch nicht anders. Im Unterstrass habe es ja auch keine behinderten Mitstudierenden. Und auch in den Schulen draussen sehe man sie nicht mehr, wenn sie als Schüler einmal fertig seien mit der Schule.»

«Schochli gfuخت» habe sie das, erinnert sich Gubler. Sie hätten zugeben müssen, dass die Kritik berechtigt sei. «Wir reden immer über behinderte Kinder und sagen den Studierenden: «Gälled!», ihr müsst alle Kinder gleichermassen integrieren, aber auf unserem Level sind behinderte Mitarbeitende nicht vorhanden.» Ausserdem hätten sie die Wahrnehmung gehabt, dass es gerade unter Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen etliche gibt, die Freude und auch bestimmte Begabungen für die Arbeit mit Kindern haben. Entsprechende berufliche Angebote aber gibt es kaum. Dies war die Initialzündung. «Da haben wir gefunden, dann machen wir das. Wir probieren das. Jetzt starten wir!»



Alte Werte machen neue Schule.

¹ Die Wortschöpfung fusioniert die Begriffe «école» und «inklusive» und steht damit für «inklusive Schule».

Interessanterweise entbrannte dadurch dieselbe Kontroverse, wie sie auch in der Diskussion um Integration und Inklusion in der Volksschule stattfindet. Sobald es konkret wird, stellt sich natürlich die Frage, wie das gehen soll. Ob die Institution die nötigen Ressourcen überhaupt habe, ob die Dozierenden der Herausforderung gewachsen seien und, ob die Mitstudierenden nicht darunter leiden würden. Der Vorlauf des Projekts dauerte denn auch entsprechend lange. Viele Vorbilder für so etwas gibt es nicht. In Dublin gebe es etwas Vergleichbares, sagt Gubler, jedenfalls was den Zugang für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zur Hochschule betreffe. Und in Amerika sei einiges im Tun. Mittlerweile sei das Unterstrass mit anderen Programmen innerhalb Europas vernetzt, aber vor gut zwei Jahren hätten sie sich entschliessen müssen, ins kalte Wasser zu springen und einfach mal anzufangen. «Wir machten und machen nach wie vor unsere Erfahrungen, verfolgen und evaluieren diese sorgfältig und entwickeln das Projekt in einem Pilot.»

Analog zur Studienzzeit der regulär Studierenden dauert die Ausbildung der écolsiv-Studierenden drei Jahre. Im ersten Jahr geht es darum zu schauen, welche Kompetenzen die écolsiv-Studierenden mitbringen und wie man diese in der Schule einsetzen kann. Im zweiten Jahr werden diese Kompetenzen weiterentwickelt und ausgebaut. Im dritten Jahr schliesslich läuft das sogenannte «supported employment». Das heisst, der Übergang in eine Anstellung ist das zentrale Thema im letzten Jahr. «Da gehen wir weg von Praktika, wirklich hin zu Arbeitseinsätzen, die wir von uns her noch begleiten können. Bis es dann im vierten Jahr das Ziel ist, dass sie angestellt sind und in Schulen arbeiten. Als Schulassistentin mit pädagogischem Profil, damit meinen wir, ins pädagogische Geschehen mit den Kindern involviert und nicht etwa bloss am Kopieren und Papierkörbe leeren.»

Die écolsiv-Studierenden nehmen an den Modulen der regulären Studierenden teil soweit es sinnvoll ist und es die Belastbarkeit zulässt. Ein spezielles Modul «Selbstorganisiertes Lernen» wurde extra für sie geschaffen. Darin findet das eigentliche Coaching im Umgang mit dem Hochschulbetrieb und dem Lernverhalten als Studierendem statt. Gubler erzählt: «Das erste Mal sind die écolsiv-Studierenden mit einer Menge Zetteln angekommen und sagten, sie hätten so viele Zettel erhalten und wüssten nicht, wohin damit. Ein anderer Student hat einmal gefragt: Wie weiss ich, dass ich aufpassen muss. Weil, ich kann ja nicht vier Stunden lang ständig aufpassen. Das fand ich noch eine gescheite Frage. Die regulären Studierenden haben das einigermaßen raus. Die wissen, wann man ein wenig zum Fenster hinausschauen kann und wann man sich wieder einklinken soll. Aber für die écolsiv-Studierenden ist das alles Neuland.»

Man macht eindrückliche Erfahrungen im Austausch mit den écolsiv-Studierenden. Gubler weiter: «Wir haben zwei Studierende gehabt, welche aus dem geschützten Bereich gekommen sind. Die haben sehr klar formuliert, was sie am Studium schätzen. Der eine hat gesagt, er sei so froh, jetzt sei er am Abend müde. Und zwar, weil er den Kopf wieder einmal haben brauchen dürfen. Solche Aussagen gehen nahe. Oder auch wenn der junge Mann privat gefragt werde, was er so mache. Dann sage er jeweils, er studiere. Wie dann die Leute schauen würden und wie sich etwas im

Gespräch verändere. Das sind spannende Nebeneffekte, von denen haben wir anfangs ja auch nichts gewusst.»

Das Curriculum für die écolsiv-Studierenden ist im Prinzip also dasselbe wie für die regulär Studierenden. Gleichzeitig ist es stark auf die individuellen Kompetenzen ausgerichtet. Alle Studierenden erstellen ein persönliches Portfolio, in dem diese Kompetenzen ausgewiesen werden. Darin sind neben Berichten und eigenen Arbeiten auch Filmbeispiele ihrer Einsätze enthalten. Dieses Portfolio wird wichtig beim Übergang in eine Anstellung. Es zeigt einem potenziellen Arbeitgeber, was die Klassenassistentin kann und wie man sie einsetzen kann. Gubler erzählt von einem Studierenden, der sein Talent für Znüni-Rituale am Kindergarten entdeckt und entwickelt hat. Schon im zweiten Studienjahr hat er die Pause selbstständig übernommen, sodass die Kindergartenlehrerin sich aus dem Geschehen nehmen und auch tatsächlich Pause machen konnte. Ein anderer écolsiv-Student sei sehr sportlich, mache Behindertensport und wurde zum Assistenten des Sportdidaktikers innerhalb der Ausbildung ausgebildet. So leitet er heute Spiele nach den Regeln.

Ihr erster écolsiv-Student habe ein Praktikum auf der Mittelstufe an der Gesamtschule gemacht, erzählt Gubler: «Die haben da ein Kind integriert mit Down Syndrom. Und unser Student hat Interesse am heilpädagogischen Bereich. Da haben wir gesagt: Gut, probieren wir aus. Und wir haben den Studenten als Coach dieses Jungen mit Down Syndrom eingesetzt. Das hat sehr gut funktioniert. In der Klasse hat es ausserdem ein paar sehr unruhige Schüler. Solche halt, die markieren. Gegenüber dem Studierenden mussten die das aber überhaupt nicht machen. Gerade die sogenannten schwierigen Jungs zeigen oft ein ganz anderes Verhalten im Zusammensein mit Behinderten. Und zwar im positiven Sinne.» Menschen mit Beeinträchtigungen, so Gubler, finden bisweilen Zugänge zu Mitmenschen, die uns verwehrt bleiben. Diese speziellen Fähigkeiten zu nutzen, ist ein Gewinn für alle Beteiligten.

Es ist mittlerweile 13.30 Uhr. In den Klassen beginnt der Unterricht. Es sei Zeit, befindet Matthias Gubler, dass ich das Projekt in echt erlebe. Er führt mich ins Klassenzimmer und stellt mir Ron vor. Er erwarte mich später erneut im Büro, da besprechen wir dann meine Eindrücke.

Ron ist schulischer Heilpädagoge und unterrichtet Mathematikdidaktik im Teilpensum. Grad trudeln die Studierenden im ersten Semester Kindergarten und Unterstufe



Matthias Gubler leitet seit 13 Jahren das Institut Unterstrass an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Ursprünglich als Primarlehrer in einer Zürcher Vorortsgemeinde tätig, studierte er Psychologie und Sonderpädagogik. Nach Stationen in der Schulpsychologie und in der Computerbranche führte er während einigen Jahren die Berufs- und Studienberatung in Zürich und unterstützte Maturandinnen und Maturanden bei der Studienwahl und Berufsleute in der Laufbahngestaltung. Die Erfahrungen als Vater eines Sohnes mit Down Syndrom konfrontierten ihn auch aus Elternperspektive mit dem Thema der Integration und Inklusion – zuerst in der Schule, nun auch beim Übergang in die Berufswelt.

ein. Unter ihnen die drei écolsiv-Studierenden, von denen Matthias Gubler bereits gesprochen hat. Eine Studierende ist Rollstuhlfahrerin, ansonsten nehme ich nichts von Einschränkungen wahr. Auch ich stelle mich und den Grund meiner Anwesenheit vor. Die Rollstuhlfahrerin möchte nicht fotografiert und namentlich nicht erwähnt werden. Sonst darf ich alle knipsen. Ron hat zur Sensibilisierung für das Thema einen Postenlauf organisiert. Die Studierenden bilden Gruppen. Mit dem Handy scannen zwei Studierende einen QR-Code vom Beamer und erhalten die erste Aufgabe. $4+5 \times 3 = 19$ oder 27 , das ist hier die Frage. Es geht um die Punkt-vor-Strich-Regel. Die richtige Lösung bringt ein Bild hervor: Ein aufgerollter Feuerwehrschauch. Irgendwo im Haus hängt der. Die Gruppe muss den Standort suchen, denn da wartet die nächste Aufgabe. Andere Gruppen werden an einen anderen Punkt weiterverwiesen. Langsam leert sich der Klassenraum.



Suchbild: Wo sind die Inkludierten? Oder: Inklusion ist, ...



... wenn Anderssein nicht weiter auffällt.

An einem Tisch nimmt man sich mehr Zeit für die Aufgabe. Insgesamt sieben Personen sitzen am Tisch. Neben den drei écolsiv-Studierenden je eine Klassenkameradin. Die Rollstuhlfahrerin wird zusätzlich von einer persönlichen Assistenz begleitet. Die sieben Personen diskutieren die Aufgabe über die Zweiergruppengrenzen hinweg. Ron hat Zeit, ein paar Takte zu reden, während die Klasse sich tummelt. Neben seiner Beschäftigung als Dozent am Unterstrass arbeitet er als Schulischer Heilpädagoge. In einer Institution mit privater Trägerschaft. Man tauscht sich aus. Ron steht voll und ganz hinter dem Projekt écolsiv. Es sei – wen wun-

dert's – eben eine Frage der Haltung. Die Rückmeldungen aus den Praktika der älteren Semester seien ermutigend.

Man sehe letztlich immer erst in der Praxissituation, was Sinn mache, sagt Ron. Je nachdem muss das Curriculum angepasst werden. Die Rollstuhlfahrerin zum Beispiel sei ursprünglich am Kindergarten interessiert gewesen. Nun habe sie aber festgestellt, dass sie mit dem Rollstuhl nicht wirklich am Geschehen teilnehmen könne, zu viel passiere auf dem Boden, wo sie nicht hinkomme. Oder da sei so viel Bewegung, bei der sie nicht partizipieren könne. Man verlege nun den Einsatz in die Unterstufe. Das sei mehr Schule im herkömmlichen Sinn. Da falle es ihr viel leichter, teilzunehmen. Die Klassenkameradinnen seien Mentorinnen. Sie durchlaufen einen speziellen Kurs.

Zurück in Matthias' Büro greifen wir das Thema Mentorat noch einmal auf. «Die Tutorinnen und Tutoren sind regulär Studierende. Sie melden sich im Verlauf der ersten Zeit des Studiums freiwillig.», sagt Gubler. Sie sind in einer Austauschgruppe selbstorganisiert. Da besprechen sie ihre Erfahrungen und Themen zunächst unter sich. Bei weiterführenden Fragestellungen erhalten sie ein Coaching. Auch die Dozierenden werden unterstützt. Eine unserer ehemaligen Studentinnen die im Anschluss auch die HfH gemacht hat, übernimmt diese Aufgabe. Auch in unserem Lehrkörper kommt einiges an heilpädagogischem Fachwissen zusammen. Cornelia Müller, die massgeblich an der Lancierung des Projekts écolsiv beteiligt ist, hat eine sonderpädagogische Ausbildung. Ebenso ich selbst. Das ist natürlich hilfreich. «Allerdings», so Gubler, «würde ich nicht sagen, dass alle Beteiligten Sonderpädagogen sein müssen, um das Projekt zum Laufen zu bringen. Schliesslich soll es ja irgendwann ohne gehen.»

Die Anwesenheit der écolsiv-Studierenden beflügelt aber die Didaktik. Die Dozierenden kümmern sich verstärkt um eine adressatenorientierte Darbietung des Stoffes. So wird nicht bloss eine Menge Papier abgegeben, sondern da gibt es Youtube-Filmchen oder Textversionen in «Leichter Sprache». Die Tutorinnen und Tutoren stellen Audio-Dateien her, darauf werden Zusammenfassungen des Stoffes kurz und prägnant hörbar gemacht. Per WhatsApp werden diese den écolsiv-Studierenden zugeschickt. Damit sind sie auch im Bild über die Themen der nächsten Unterrichtssequenz. «Spannend, sehr spannend» sei es, Gubler grinst, «dass diese Sprachnachrichten auch unter den regulär Studierenden äusserst beliebt sind.»

«Natürlich sind wir als Ausbildungsinstitution für Regelschullehrkräfte insbesondere der allgemeinen Pädagogik verpflichtet.» Gubler wird nachdenklich: «Doch stellen wir fest, dass die Tools, die wir für unsere Studierenden mit besonderen Bedürfnissen entwickeln, auch für die regulär Studierenden ein grosser Gewinn sind.» Es gelte, die Barrieren beim Lernen tief zu halten, den Zugang zu Bildung mittels unterschiedlichen Repräsentationsformen möglichst weit zu öffnen.

«Wir orientieren uns am Universal Design for Learning.» Gubler sagt es. Und man kann es nicht oft genug wieder-

holen: Gute Pädagogik ist eine Pädagogik für alle. Und eine Pädagogik für alle ist eine gute Pädagogik.

Im kommenden Sommer wird der erste *écolsiv*-Studierende diplomiert und tritt wohl seine Stelle an. Matthias Gubler zieht Zwischenbilanz: «Wir konnten zu Beginn überhaupt nicht einschätzen, ob wir von Anfragen überschwemmt würden. So deckelten wir das Angebot auf drei Studienplätze pro Jahr. Wir merken nun aber, dass die Hürde für Interessentinnen und Interessenten ziemlich hoch ist. Junge Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen haben mit Schule schwierige Erfahrungen gemacht. Daran zu glauben, an einer Hochschule studieren zu können, liegt auch für sie nicht auf der Hand. Sie trauen es sich selbst nicht zu, ausserdem müssen sie sich dafür aus ihrem geschützten Setting hinausbegeben. Der Schritt ist beträchtlich und erfordert ein gewisses Mass an Mut.»

«Von daher», sagt Gubler, «darf man derzeit gerne noch jeden und jede ermutigen, für den oder die der Lehrgang in Frage kommt. Auch ausserkantonale Anfragen sind durchaus willkommen!» Schliesslich seien Fachhochschulen heutzutage schweizerisch und in der Tertiärausbildung spiele der Förderalismus keine so grosse Rolle mehr.

Ohnehin, scheint mir, sei Kantönligeist eine Nummer zu klein gedacht für Matthias Gubler. Und mir scheint, er freut sich wirklich über den Besuch und die damit verbundene Aussicht, dass die *écolsiv*-Idee auch Fachleuten in unserem Kanton zugetragen wird. Er meint nur: «Ich freue mich, wenn etwas Mund-zu-Mund-Propaganda entsteht und

wenn Entscheidungsträger wissen, was da am Unterstrass angeboten wird. Die können dann Interessierte aus unserer Zielgruppe motivieren, mit uns Kontakt aufzunehmen.»

Ich erkläre ihm, dass unser Mitteilungsblatt wohl eine Auflage von 800 Exemplaren erreicht, man aber nicht davon ausgehen kann, dass jedes davon ganz genau durchgelesen werde. Aber man wisse ja nie, vielleicht bleibt ja etwas hängen.

Matthias sagt: «Weisst du, wir fänden es einfach toll, wenn sich andere auch inspiriert fühlen würden, ähnliche Programme auch mal zu denken.»

Und ich höre: Inklusion ist eine Frage der Haltung. Und Haltung ist eine Weise, die Welt zu sehen. Die Weise, die Welt zu sehen, erschafft wiederum Realitäten. Das tut sie vielleicht nicht von selbst, es braucht immer Anstrengungen und die Bereitschaft, Unwägbarkeiten zu riskieren. Da sind finanzielle Fragen, standespolitische, gesellschaftliche. Viele von ihnen bleiben offen.

Doch habe ich mir selten stärker gewünscht, eine Idee würde Zuspruch und Nachahmer finden. Und selten hoffte ich mehr, so ein kleiner Artikel in einem unbedeutenden Verbandsorgan könne dazu beitragen.

Stephan Herzer

Mehr lesen

www.unterstrass.edu/innovation/ecolsiv

Inklusion in der Hochschule Zweiter Begegnungstag. Strichpunkt; *écolsiv*

Samstag, 28. März 2020, 9.30–15.30 Uhr am Institut Unterstrass, Zürich

Wir laden zur zweiten Zwischenbilanz ein!

Treten Sie mit uns und anderen Interessierten in den Dialog rund um Inklusion in der Hochschulbildung sowie im Arbeitsfeld Schule.

Am Morgen berichten wir über den Stand des Projektes *écolsiv* (Kompetenzaufbau und Portfolio, Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt, erste Teilevaluationen des Projektes, Entwicklung der Hochschuldidaktik).

Am Nachmittag stehen in Panels verschiedene Themen zur Diskussion: von supported education zum supported employment, Universal Design for Learning, etc.

Weitere Informationen zum Projekt finden Sie auf www.unterstrass.edu/innovaMon/ecolsiv, ab Mitte Januar mit Detailinformationen zum Begegnungstag.

Gerne können Sie ihr Interesse am Begegnungstag und an der Projektidee schon jetzt via E-Mail an institut@unterstrass.edu kundtun. Wir stellen Ihnen die Informationen dann direkt zu.

Cornelia Müller Bösch, Matthias Gubler, David Labhart

Institut Unterstrass an der PHZH, Seminarstrasse 29, 8057 Zürich, www.unterstrass.edu
Matthias Gubler, M Sc UZH, Institutsleiter, Tel. 043 255 13 55, matthias.gubler@unterstrass.edu